

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– März 2021 –

Henrich, Dieter: Dies Ich, das viel besagt. Fichtes Einsicht nachdenken. – Frankfurt: Klostermann 2019. 305 S., brosch. € 17,80 ISBN: 978-3-465-04317-1

Dieter Henrich hat mit seinem jüngsten Buch ein Thema aufgegriffen, das sein gesamtes philosophisches Denken wie wohl kein anderes bestimmt hat. Es geht um das Phänomen des Selbstbewusstseins, wie es in der klassischen deutschen Philosophie und ganz besonders durch jene Johann Gottlieb Fichtes philosophisch erkundet wurde. H.s Buch besteht im Grunde aus zwei Büchern. Zum einen wird darin ein Text nachgedruckt, den H. bereits vor über 50 Jahren veröffentlicht hatte, und der den Titel „Fichtes ursprüngliche Einsicht“ trägt.¹ H. hatte hier im Anschluss an Fichte auf die besondere Bedeutung von Selbstbewusstsein verwiesen und konstatiert, dass dieses Thema keine Beachtung in der damaligen Philosophie gefunden habe, welche entweder das „Concretum ‚Existenz‘“ oder aber „die versachlichte Analyse der Sprache“ als Hauptgegenstand und Methode betrachte (5). H. wollte in dieser Schrift einen Weg jenseits von kontinentaler Existenzphilosophie und angelsächsischer Sprachphilosophie einschlagen, und dies mit Bezug und im Ausgang von Fichtes sog. „ursprünglicher Einsicht“. Sein Ziel bestand darin, „einem philosophischen Problem sein Gewicht zurückzugeben, das von den die Zeit beherrschenden Positionen der Philosophie ignoriert und verharmlost wurde.“ (58)

Worin genau besteht Fichtes Einsicht, und was ist an ihr „ursprünglich“ zu nennen? H. vertritt die These, dass Fichte das Verdienst zukomme, „eine ganz neue Perspektive im Philosophieren aufgeschlossen“ (64) zu haben. Diese resultiere aus einer scharfsinnigen Kritik des Reflexionsmodells von Subjektivität und in der Etablierung einer originellen Alternative dazu. Gemäß dem Reflexionsmodell besteht Subjektivität in der Selbstbezüglichkeit eines Ichs auf sich selbst. Nach H. hat Fichte die Probleme dieses Reflexionsmodells wie kein anderer Philosoph deutlich erkannt und zu beheben versucht. Denn dass das Ich sich auf sich selbst beziehen kann setzt voraus, dass das Ich bereits um sich weiß. Das Reflexionsmodell von Subjektivität führt also in einen Zirkel – es setzt voraus, was es erst zeigen möchte. Fichtes Einsicht besteht demgegenüber darin, „daß kein Ich-Subjekt dem Selbstbewußtsein vorausliegt, sondern daß auch das Subjekt erst zugleich mit dem ganzen Bewußtsein Ich = Ich hervortritt.“ (16) Fichte führt deswegen nach H. in der Entwicklung seiner *Wissenschaftslehre* drei schwer verständliche Formeln für das Selbstbewusstsein ein, die dessen eigentümliche Struktur besser fassen sollen: (1) „Das Ich setzt schlechthin sich selbst“, (2) „Das Ich setzt sich schlechthin *als* sich setzend“ und (3) „Das Ich ist eine Tätigkeit, der ein Auge eingesetzt ist“.

¹ Der Text „Fichtes ursprüngliche Einsicht“ erschien erstmalig in der Festschrift für Wolfgang Cramer, *Subjektivität und Metaphysik*, herausgegeben von Dieter Henrich und Hans Wagner im Jahr 1966 im Klostermann-Verlag. Der Text erschien im Jahr darauf im selben Verlag als Monographie. Vgl. *Dies Ich, das viel besagt*, XVI.

H.s frühere Schrift ist der Interpretation dieser drei Formeln gewidmet. Gegen Ende seiner Abhandlung hatte H. seinerzeit beklagt, „daß in der Wirkungsgeschichte des Idealismus Fichtes Einsicht ohne Folgen blieb“ (49).

Der zweite, weitaus umfangreichere Teil (51–301) des Buches setzt sich zum Ziel, Fichtes Einsicht nachzudenken und die neuere Wirkungsgeschichte von Fichtes Einsicht, aber auch von H.s Interpretation dieser Einsicht, darzulegen. H. hatte ursprünglich vorgehabt, im Ausgang von Fichtes ursprünglicher Einsicht eine „Theorie der Subjektivität“ zu schreiben (XIII). Nun aber bekundet H. in einer Fußnote (258 FN), dass er im Zuge der Abfassung seines Buches immer mehr die Schwierigkeiten einer solchen Theorie eingesehen habe. Er sei „froh“, „es nicht voreilig geschrieben zu haben“. So stelle das Buch ein „verkürztes und indirektes Resümee [s]einer eigenen Schlussfolgerungen“ dar (258 FN). H. versteht sein Buch deshalb als ein „Nachdenken“ über Fichtes ursprüngliche Einsicht aus der zeitlichen Distanz von über 50 Jahren. Die Grundgedanken dieser Abhandlung sollen „nur verdeutlicht, nicht ausgestaltet werden“ (268).

Worin bestehen die Verdeutlichungen gegenüber seiner frühen Abhandlung? Es handelt sich dabei weniger um systematisch ausgearbeitete und angeordnete Gedanken, als vielmehr um Reflexionen im Geiste Fichtes. Denn nach H. hatte auch Fichte selbst nicht die Absicht gehabt, eine Theorie des Selbstbewusstseins im Sinne einer „Lehrform“ zu formulieren (95). Ganz analog zu Fichte erklärt H., es sei nicht sein Ziel, seine früheren Überlegungen „zu einem Abschluss zu bringen oder die Probleme aufzulösen, die vor einem halben Jahrhundert in der Abhandlung herausgearbeitet werden sollten.“ (95) Es geht H. darum, „Fichtes Einsicht in verschiedenen Kontexten [zu] betrachten und verdeutlichen“ (129). Insofern ist H.s Buch eine Reprise, die sowohl Fichtes als auch seine eigenen Gedanken in verschiedenen Kontexten weiter bedenkt. Diese Reflexion hat die Gestalt von Ausgriffen, die das bisher Erreichte, aber auch noch anstehenden Forschungsbedarf benennt, wie etwa „[d]en begrifflichen Zusammenhang zwischen Subjekt und Person im Ausgang vom ‚Subjekt‘ selbst aufzuzeigen“ (126 FN). Auch denkt H. über das Subjekt hinaus: Subjektivität ist bezogen auf die „Dynamik“ des menschlichen Lebens, die auf „die Weisen seiner ‚Selbstüberwindung‘, die Gestalten seines Mitseins oder seine Einbindung in Ordnungen“ hin geöffnet ist. In diesem Zusammenhang wird der Begriff der Person bedeutsam, auf den H. an manchen Stellen seines Werkes kurz Bezug nimmt (129).

Besonders zentral sind die „Zugänge in der analytischen Philosophie“ (133), die H. namhaft macht. Dieser Teil kann als „Bericht über eine zunehmende Bereitschaft, Fichtes Problem das ihm gebührende Gewicht auch in der Philosophenschule zu geben“ (283), verstanden werden. H. verortet hier Fichtes ursprüngliche Einsicht angesichts zentraler Vertreter der analytischen Philosophie und zeigt auf, dass und wie sich die Rolle der Subjektivität im Laufe der Zeit gewandelt hat. War sie bei W.V.O. Quine noch untergeordnet, so wird sie bei Donald Davidson prominenter, denn dieser erkennt im Rahmen seines Triangulationsmodells menschlicher Erkenntnis die Bedeutung von Selbstwissen, das nicht weiter reduziert werden kann, an (135 ff). H. setzt diese Betrachtung bis in die gegenwärtige Philosophie fort, nach welcher „das Interesse am Verstehen von Selbstbewusstsein nicht mehr nur aus einem Defizit an sprachanalytischer Aufklärung verstanden wird“ und Subjektivität „als ein eigenständiges und legitimes Motiv des Philosophierens auch innerhalb der analytischen Philosophie“ gelten darf (134). Besonders die Philosophie des US-amerikanischen Philosophen Robert Nozick sieht H. in einer engen Verbindung zu Fichtes ursprünglicher Einsicht stehen. Denn dieser habe begriffen, dass Fichtes Einsicht durch eine Analyse der Sprache nicht zu verstehen sei (160).

Worin liegen nun H.s Leistungen jenseits der bloßen Verortung von Fichtes ursprünglicher Einsicht? An einigen Stellen finden sich in seinem Buch philosophisch hochinteressante Thesen, wie etwa diejenige, „dass Rationalität Subjektivität voraussetzt – aber so, dass sie nicht mit einem Relativismus zusammenfällt, der sich auf Subjektivität gründen will, oder eine Variante von Konstruktivismus zur unmittelbaren Folge hat“ (253). H. argumentiert hier so, dass er in das Selbstbewusstsein von Subjekten jeweils das strukturelle Mitwissen anderer Subjekte einschreibt, womit er der Anforderung an Intersubjektivität entsprechen möchte (255). Doch lässt H. auch Differenzen zu Fichtes Theorie klar erkennen. Nach H. kann Selbstbewusstsein nicht mit Rekurs auf ein absolutes Ich verstanden werden, wie Fichte dies in seiner *Wissenschaftslehre* tat, sondern nur mit Bezug auf ein Individuum (255). Ebenso argumentiert H., dass Selbstbewusstsein nicht im Rahmen eines philosophischen Systems, wie Fichte es zu entwickeln suchte, hergeleitet werden kann (255). Aus systematischer Sicht ist H.s kurze Thematisierung des Problems einer „inneren Handlung“ hochinteressant, die mit dem Phänomen des Selbstbewusstseins aufs Engste verbunden ist und die einen Übergang zur Freiheitsthematik und zur praktischen Philosophie ermöglichen könnte (264 FN). Abschließend zeigt H. sehr klar auf, worin die Probleme des Versuchs einer begrifflichen Durchleuchtung oder gar systematischen Theorie von Selbstbewusstsein liegen. Denn das Selbstbewusstsein ist so verfasst, dass es „sich von keinem der in ihm gelegenen Momente her gewinnen lässt“ (269). H. spricht deswegen auch von der „paradoxalen Verfassung seines Selbstbezugs“, in welcher „die Selbstaufklärung des Geistes eine Grenze erreicht hat, die ihr selbst immanent und somit innerhalb seiner nicht zu überschreiten ist.“ (269) Selbstbewusstsein, so H.s abschließende These, sei durch eine „Unhintergebarkeit, welche seinen Ursprung, sein Instituiertsein oder Eingesetztsein auszeichnet“ (269), charakterisiert. *Dies Ich, das viel besagt* kann im Sinne seines zuvor erschienenen Buches *Werke im Werden* gelesen werden, welches von der „Genesis philosophischer Einsichten“ handelte.² H.s neuestes Buch behandelt nun *Werke im Werden* in zweiter Potenz: Nicht nur Fichtes Werk-Werdung am Paradigma seiner ursprünglichen Einsicht, sondern auch seine eigene Werk-Werdung darüber.

Über den Autor:

Jörg Noller, Dr., Fakultät für Philosophie der LMU München (joerg.noller@lrz.uni-muenchen.de)

² Dieter Henrich: *Werke im Werden. Über die Genesis philosophischer Einsichten*. München 2011.